

Predigt über 1.Korinther 1,26-31

(7.Januar 2018 / 1.So.n. Epiphantias, Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einer Frau. Sie war der Meinung, dass die Kirche wenig Anziehungskraft habe. „Wer sitzt denn sonntags schon im Gottesdienst?“, fragte sie, um dann festzustellen: „Die, die das Leben voranbringen, die Ideen haben, die Kreativen, die die Entscheidungen treffen und Gesellschaft gestalten, die sind nicht da. Es kommen nur Ältere, Mühselige und Beladene. Es kommen Menschen, die im Alltag wenig auffallen.“ Das sei mit ein Grund dafür, dass auch sie selbst sich vom Gottesdienst zurückgezogen habe. Mit meinen Worten: Die Musik geht woanders ab. Und wenn ich mit dabei sein will, wo etwas abgeht, dann muss ich auch dahingehen – und nicht in den Gottesdienst.

Ich kann das gut verstehen. Und ich bin durchaus dafür, dass wir als Kirche auch die im Blick haben, von denen diese Frau meinte, sie fehlten im Gottesdienst. Aber ich kann dabei nicht stehenbleiben. Ich kann dabei nicht stehenbleiben, wenn ich das ernst nehme, was Paulus an die christliche Gemeinde in Korinth schreibt.

Zu dieser Gemeinde gehörten Hafenarbeiter, Sklaven und andere kleine Leute – Menschen, die von den „Großen“ immer wieder zu spüren bekamen, dass sie nichts waren, unbedeutend. Diesen Menschen schreibt Paulus: Ihr seid berufen, ihr seid erwählt. Ihr seid etwas wert. Ihr seid Gott etwas wert. Er bekennt sich zu euch. Und er will mit euch seine Kirche bauen.

Mich fordert das heraus. Ich begreife, was das für ein Gegenmodell ist zu dem, wofür etwa der amerikanische Präsident Donald Trump steht. Er hat seine Regierungsmann-

schaft nur aus Reichen und Superreichen zusammengestellt. Die wissen, wie man's macht, wie man Erfolg hat. Er rühmt sich selbst. Er hält sich für einen ganz Großen. Zugleich macht er die schlecht, die vor ihm politische Verantwortung innehatten und die anders denken als er. Anscheinend hat er das nötig. Er drängt bei einem Fototermin den Regierungschef eines anderen Landes zur Seite, um selbst in der ersten Reihe zu stehen. Und – er verachtet die anderen. Die, die es nicht geschafft haben. Die die Verlierer sind. Ja, er macht sogar Politik zu ihren Lasten.

Mein Thema ist heute aber nicht Donald Trump. Vielmehr geht es um ihn als Beispiel, als Typus. Es geht um das Denken, für das er steht, das allerdings kaum jemand sonst in solch großer Schamlosigkeit auslebt wie er.

Dieses Denken steht in einem fundamentalen Gegensatz zu dem, was Paulus an die Korinther schreibt. Es ist für mich von daher unbegreiflich, dass anscheinend ein großer Teil der evangelikalen Christen der USA zu den Unterstützern Trumps gehören. Sie wollen die Bibel so gut kennen. Merken sie nicht, was für ein anderer Geist bei Trump weht?

Es geht um das Denken, für das er steht. Dieses Denken finde ich in Ansätzen auch bei manchen Menschen wieder, die Karriere gemacht haben, sich vieles gönnen und meinen, das stehe ihnen auch zu. Sie schauen herab auf die, die es nicht geschafft haben – und drängen die an die Seite, die ihnen im Wege stehen.

Es hat mich bewegt, was jetzt ein gestandener Mann in meinem Alter erzählte. Wie ich hörte, macht er in seinem Betrieb eine gute Arbeit. Er ist anerkannt. Doch demnächst bekommt er einen neuen Chef, einen jungen Mann. Und das verunsichert ihn. Er hat Angst, mit seiner Art, die Dinge anzupacken, nicht mehr gefragt zu sein und an die Seite gedrängt zu werden. Etwas pointiert gesagt: Er hat Angst, nicht mehr geachtet zu werden, sondern verachtet. Und möglicherweise hat er

auch Grund dafür.

„Was verachtet ist, das hat Gott erwählt“, schreibt Paulus. Wir leben in einer Zeit, in der der Geist der Verachtung sich immer schamloser und unverfrorener zu Wort meldet. Ich denke an die Aussagen einiger Politiker, die sich vor den Sondierungsgesprächen zwischen CDU/CSU und SPD geäußert haben. Ich habe ja nichts dagegen, wenn man die eigene Position beschreibt, aber wenn die eigene vermeintliche Stärke darin besteht, mit markigen Worten die politischen Ansätze der anderen verächtlich zu machen, dann befremdet mich das. Christlich ist das nicht.

Oder denken wir an die Verachtung, die aus den Worten führender AfD-Politiker spricht. Da konnte eine Alice Weidel von den „importierten, marodierenden, grapschenden, prügelnenden, Messer stechenden Migrantenmobs“ sprechen, eine Beatrix von Storch von den „barbarischen, muslimischen, gruppenvergewaltigenden Männerhorden“ - und ein Bundestagsabgeordneter bezeichnete den erwachsenen Sohn Boris Beckers als einen „kleinen Halb neger“. Kann Verachtung deutlicher ausgedrückt werden?

Als Christen kommen wir von ganz woanders her: Was töricht ist vor der Welt, was schwach ist vor der Welt, was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt.

Anders gesagt: Gott hat die erwählt, auf die andere herunterschauen. Gott hat die erwählt, die nicht mithalten können. Gott die erwählt, die keine Chance bekamen. Gott hat die erwählt, er hat ein Herz für die, die nichts vorzuweisen haben – als nur sich selbst und ihre leeren Hände.

Darum möchte ich sonntagvormittags mit denen im Gottesdienst zusammen sein, die um ihre leeren Hände wissen. Die alt sind und erleben, wie die Kräfte zurückgehen. Die

wissen: Der Zeitpunkt wird kommen, an dem ich alles loslassen muss.

Ich möchte mit den Trauernden zusammen sein, denen es weh tut, dass sie ihren Verstorbenen nicht mehr unter sich haben.

Ich möchte mit denen zusammen sein, die Ermutigung suchen, weil sie Angst haben, den Herausforderungen des Lebens nicht mehr gewachsen zu sein.

Ich möchte mit denen zusammen sein, die nicht auf alles schon eine Antwort haben, sondern die auf der Suche sind – nach dem, was gilt und trägt.

Und ich möchte auch mit denen zusammen sein, denen es etwas ausmacht, dass Unrecht und Lüge und Verachtung so oft den Ton angeben in unserer Welt.

Bin ich selbst nicht auch einer von ihnen? Und das ganz bewusst! Der Bergsteiger Reinhold Messner hat dieser Tage gesagt, Gott sei eine Erfindung der Menschen. Da schwingt ja mit: Der, der an einen Gott glaubt, der ist töricht. Der ist schwach. Der bekommt das Leben nicht anders hin.

Ich bekenne: Ja, ich gehöre zu denen, die in den Augen dieses Mannes töricht sind und schwach. Aber vielleicht liegt ja gerade darin meine, vielleicht liegt ja gerade darin unsere Stärke.

In einigen Tagen wird im Frauengefängnis hier in Kaufungen eine Insassin getauft. Das macht der Gefängnisseelsorger. Ich kenne diese Frau nicht, aber ich vermute, da ist einiges in ihrem Leben schiefgelaufen. Als Pfarrer der Oberkaufunger Kirchengemeinde musste ich vorab die offizielle Taufbescheinigung erstellen. Ich habe eine Taufkerze mit dazu gegeben und ein Buch – auf Kosten unserer Kirchengemeinde. Es ist ein einfaches, aber schönes Buch über den Glauben. Wird diese Frau es jemals lesen? Wird sie ihre Taufkerze jemals anzünden – nach ihrer Taufe? Soll man da wirklich etwas investieren?

Diese Fragen kamen, aber dann begriff ich: Diese Frau soll merken, dass sie gesehen wird, wahrgenommen. Sie soll erfahren, dass es Menschen gibt, die sagen: „Dein Leben hat einen Wert und eine Würde. Es hat einen Sinn.“ Und dass das alles etwas mit Gott zu tun hat. Mit dem Gott, der das vor der Welt Törichte, Schwache, Geringe und Verachtete erwählt hat. Darauf weist Paulus unmissverständlich hin. Das ist nichts Neues, was Paulus da schreibt. Aber es muss uns immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Es ist nichts Neues. Man muss nur an das Volk Israel denken, an seine Anfänge. Eine verschwindend kleine Schar – inmitten der großen Weltreiche des Altertums. Doch Gott sagt: Dich berufe ich. Dich wähle ich aus. Du sollst mein Volk sein – und ich will dein Gott sein.

Oder denken wir an die Hirten in der Weihnachtsgeschichte: verachtete Menschen am Rande der damaligen Gesellschaft, Menschen, die nichts galten. Doch sie dürfen zur Krippe kommen, ausgerechnet sie! Und die anderen – die, die in den Augen der Welt etwas sind -, die bekommen es nicht mit. Sie bekommen Entscheidendes nicht mit.

Ob das nicht manches Mal so ist? Ich musste an Sophia Thomalla denken, Model und Schauspielerin. Bei ihr habe ich das Gefühl, sie muss sich ständig ins Gespräch bringen. Und das klappt ja auch. Immer wieder bringen die Medien Fotos von ihr, in denen sie – leicht bekleidet – ihre körperlichen Reize zeigt. Und hin und wieder gibt es eine provokante Äußerung von ihr – oder ein Foto mit ihrem neuesten Liebhaber. Und jetzt machte sie Werbung für eine Gewinnspielseite. Knapp bekleidet ließ sie sich wie Jesus am Kreuz ablichten. Ob sie damit religiöse Gefühl verletzt, das ist ihr völlig egal. Hauptsache, sie ist im Gespräch. Das ist sie, aber mein Empfinden ist: Sie bekommt Entscheidendes nicht mit – etwa, dass Leben mehr ist als im Gespräch zu sein. Und dass das, was wirklich zählt und wirklich Leben ausmacht, sich in der Regel fernab des Scheinwerferlichts ab-

spielt.

Und wieder meine ich nicht den Menschen persönlich – Sophia Thomalla -, sondern den Typus, den sie verkörpert und der so typisch ist für die Oberflächlichkeit in unserer Gesellschaft.

Paulus schreibt an Menschen, die nicht im Gespräch sind, die in den Augen der Welt nicht groß sind. Er will ihnen klar machen: Ihr seid etwas wert. Ihr seid Gott etwas wert. Und das gibt eurem Leben seine Würde.

Indem Gott diese Menschen erwählt, wertschätzt, mit ihnen etwas anfängt, stellt er die gängigen Maßstäbe auf den Kopf. Er entlarvt sie. Paulus drückt das so aus: „Was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, damit er zunichtemache, was etwas ist.“

Ganz am Ende des Textes schreibt Paulus: „*Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!*“ Vorher schreibt er: kein Mensch soll sich selbst rühmen – vor Gott.

Das berührt sich eng mit dem, was Jesus in der Bergpredigt sagt. Dort preist er die selig, die geistlich arm sind. Geistlich arm – das sind die, die mit leeren Händen vor Gott hintreten, die nichts haben, worauf sie hinweisen und was sie vorweisen könnten, dessen sie sich rühmen könnten.

Kein Mensch soll sich selbst rühmen – vor Gott. Warum? Weil Eigenlob stinkt? Weil es meistens ein bisschen peinlich ist, wenn jemand sich selbst lobt?

Ich glaube, es gibt wichtigere Gründe. Ich glaube, wer sich selbst rühmt, der übersieht etwas ganz Entscheidendes. Er übersieht, dass das Leben, das sein Leben, Geschenk ist, und dass die wesentlichen Dinge im Leben immer Geschenkcharakter haben. Die Liebe zum Beispiel oder die Hoffnung oder der Glaube – sie sind nicht da aufgrund von

Leistung und Anstrengung. Sie werden uns geschenkt. Dass uns die Augen geöffnet werden für das, was wirklich zählt – es ist Geschenk. Dass Gott uns annimmt – in aller unserer Unvollkommenheit -, dass er uns vergibt, dass er uns eine Hoffnung gibt über den Tod hinaus, alles das ist Geschenk.

Das größte Geschenk aber ist Christus. So verstehe ich das, wenn Paulus schreibt: „Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Mit den Worten einer neueren Übersetzung: „Euch aber hat Gott zur Gemeinschaft mit Jesus Christus berufen. Mit ihm hat er uns alles geschenkt: Er ist unsere Weisheit – die wahre Weisheit, die von Gott kommt. Durch ihn können wir vor Gott als gerecht bestehen. Durch ihn hat Gott uns zu seinem heiligen Volk gemacht und von unserer Schuld befreit.“

Christus – Gottes Geschenk an uns. So viel sind wir Gott wert. Wenn wir das verstanden haben, leben wir anders. Wir haben es nicht mehr nötig, uns groß zu machen und andere dafür an die Seite zu drängen oder sie verächtlich zu machen. Und wenn wir einmal scheitern, wenn jemand auf uns herabschaut, wenn wir uns unbedeutend vorkommen, so wissen wir doch, dass unser Leben eine Würde hat und einen Wert. Weil Gott uns erwählt hat. Weil er ein Herz hat für uns. Darauf vertrauen wir - und so gehen wir hinein ins neue Jahr. Und in jeden Tag dieses neuen Jahres. Amen.